

Phantom-Kinderheim im Schatten der Nazis



FOTOS: GEORG HÖNIGSBERGER (2), FRANK GÜMBEL, KURIER; MONTAGE: CHRISTINE KAMMER

Sie erforschen auf eigene Faust und auf eigene Kosten die Vergangenheit des Kinderheimes. Ehemalige Wimmersdorf-Zöglinge wollen die Geschichte aufarbeiten und ehemalige Erzieherinnen hinter Gitter bringen

„Erholung“ auf Zeit: Die Erziehungsanstalt Wimmersdorf

Vorgeschichte
Das aus Frankfurt an der Oder nach Österreich eingewanderte Ehepaar Paul und Mathilde Stellbogen kauft 1900 einen alten Bauernhof in Wimmersdorf, reißt das Gebäude ab und errichtet eine Kuranstalt. Auch Kinder aus Deutschland werden zur Erholung dorthin geschickt. 1924 wurde die Anstalt den Söhnen Alfred und Fritz Ferdinand überlassen

Konzession
Die beiden Brüder beantragen im selben Jahr eine Konzession zum Führen eines Kindererholungsheimes. Diese wird ihnen von der Behörde gewährt, besagt jedoch, dass Kinder zur Erholung nach einer Krankheit für vier Wochen aufgenommen werden dürfen. Diese Konzession ist die Grundlage für die spätere Kinderheim-Genehmigung.

Die Chef
Sie war einst Hauslehrerin im Dienste eines Ministers, ehe sie 1926 Alfred Stellbogen heiratete und als Lehrerin im Kinderheim arbeitete: Margarete Biedermann, verehelichte Stellbogen. Nach dem Krieg kaufte sie ihrem Schwager die Heimanteile ab und war ab dem Tod ihres Mannes im Jahr 1952 bis zur Schließung 1981 alleinige Besitzerin des Heimes.

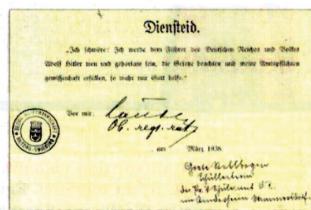
Stramme Nationalsozialisten

Parteisoldaten. Kinderheim-Leiter war in NS-Zeit Bürgermeister

Bereits 1938, kurz nach dem deutschen Einmarsch in Österreich, trat Alfred Stellbogen der NSDAP bei. Er war der Leiter und Hälfte-Eigentümer des Kinderheimes Wimmersdorf. Stellbogen übte auch eine politische Funktion aus: Von 1938 bis 1945 war er Bürgermeister der Ortschaft Johannesberg, der der Weither Wimmersdorf damals angegliedert war. Sein Schwiegersohn (selbst ehemaliger Heimerzieher) verteidigt ihn mit den Worten, der Schwiegervater habe durch den Posten nur der Wehrmacht entgehen wollen (siehe Interview auf kurier.at).

Alfred war aber keineswegs das einzige Familienmitglied, das sich den Nazis anschloss. Seine Frau Margarete – sie brauchte sich ja nicht vor der Wehrmacht drücken – leistete dem Führer den Dienst und wurde 1940 Parteimitglied. Später, nach dem Zweiten Weltkrieg, leitete sie das Heim bis zur Schließung im Jahr 1981.

Auch Alfreds Bruder, Fritz Ferdinand Stellbogen, hatte sich bei den Nationalsozialisten verdingt. Er war Mitglied der Partei, der



Der Dienstleid an den Führer im Jahr 1938. Unterzeichnet von Grete Stellbogen

SS und Zellenleiter der Ortsgruppe Lainzer Tiergarten. Fritz Ferdinand wurde nach dem Krieg vom Volksgericht angeklagt und verurteilt. In zwei Tranchen verkaufte er seinen Hälfte-Anteil am Heim an seine Schwägerin. Das Ehepaar Alfred und Margarete Stellbogen erhielt nach dem Krieg zeitweiliges Berufsverbot, bereits 1947 wurde ihnen aber politische Unbedenklichkeit bescheinigt.

Hauptschule fast ohne Hauptschullehrer

Personalakten. Zumindest vier Lehrer, die in den 1970er-Jahren in der hausinternen Hauptschule im Kinderheim Wimmersdorf unterrichtet haben, dürften lediglich eine Zulassung als Volksschullehrer besessen haben. Das geht aus Personalakten hervor. „Einer von ihnen, Otto R., war jahrelang mein Klassenlehrer“, erinnert sich ein ehemaliger Zögling. „Einige von ihnen haben uns in fünf Fächern unterrichtet“, sagt das ehemalige Heimkind Helmut Nigg. Auch die Heimleiterin Margarete Stellbogen, habe als Volksschullehrerin bis zur Schließung des Heimes zeitweise in den Hauptschulklassen unterrichtet.

In einer Stellungnahme des Wiener Stadtschulrates heißt es, dass „gemäß der damaligen Rechtsgrundlage sämtliche Lehrer mit einer Lehramtsausbildung sehr wohl berechtigt und befähigt waren, den Unterricht in der Hauptschule zu leisten.“ Die sei rechtskonform gewesen. Heute sei dies jedoch nicht mehr die Regel – so sollen derzeit nur 20 von rund 3300 Lehrern an Hauptschulen ausgebildete Volksschullehrer sein.

Wo ist das ganze Geld versickert?

Finanzen. Wie aus Akten der niederösterreichischen Landesregierung, die dem KURIER vorliegen, hervorgeht, hat die Stadt Wien in den 1970er-Jahren für jeden Buben, der im Heim Wimmersdorf untergebracht war, 170 Schilling Taggeld an die Heimleitung bezahlt. Bei knapp 100 vom Wiener Jugendamt ins Heim geschickten Kindern macht das pro Monat eine erkleckliche Summe aus. Dazu kamen 510 Schilling für die Einkleidung der Buben. Wenn man den Schilderungen ehemaliger Zöglinge Glauben schenkt, ist ein Großteil des Geldes nicht ihnen zugutegekommen. Bei der Einkleidung habe es meist alte, zu große (oder zu kleine), zerschlissene Kleidung gegeben. „Die Unterhosen waren alt und angeschissen“, erinnert sich ein Ex-Zögling. Auch das Essen im Heim sei alles andere als vorzüglich gewesen. Im Gegensatz dazu sagt ein ehemaliger Erzieher, dass die Heimleiterin sogar privates Geld in die Einkleidung der Burschen gesteckt habe. Ein ehemaliger Zögling erinnert sich aber an „stapelweise Geldscheine“ im Büro der Direktorin.

Heimskandal. Zucht und Ordnung als höchstes Gebot. Militärischer Drill für Buben ab sechs Jahren. Ehemaligen Erzieherinnen werden Prügel und sexueller Missbrauch vorgeworfen: Alltag im Kinderheim Wimmersdorf.

VON GEORG HÖNIGSBERGER

Zweierreihe, Hand an der Hosennaht, Stillstehen, Schweigen. „Oft sind wir stundenlang so gestanden, und die Erzieherin hat daneben gestrickt“, erinnert sich ein ehemaliger Zögling des Kinderheimes Wimmersdorf. Egal ob draußen, am Fußballplatz oder im Heim. Wenn am Sonntag der Gang zur Kirche angeordnet war, marschieren die knapp 100 Burschen auch in Zweierreihe, den Zeigefinger vor den Lippen. Disziplin und Schweigen.

Wimmersdorf ist das Phantom unter den österreichischen Kinderheimen. Es war für Tausende Buben ein Ort des Schreckens. Weder vor noch nach dem Zweiten Weltkrieg ist es in offiziellen Aufzeichnungen über Kinderheime vorhanden. Auch in Unterlagen, die am Wiener Jugendamt (MA11) aufliegen, scheint es nicht auf. „Wimmersdorf war aber ein Vertragsheim der Stadt Wien“, erklärt MA11-Jurist Josef Hiebl. 1924 von der deutschen Einwandererfamilie Stellbogen als Erholungsheim gegründet, erhielt es eine Konzession, Kinder bis zu vier Wochen zu beherbergen. Erst in den 1960er-Jahren erhielt es vom Land Niederösterreich die Kinderheim-Bewilligung. Doch schon zuvor waren Kinder oft Jahre in dem Heim untergebracht, das bei Neulengbach an der Grenze Wienerwald/Tullnerfeld liegt.

Ehemalige Zöglinge haben in Eigenregie Akten und Informationen zusammengetragen und soeben den „ersten unabhängig-privaten kommissionellen Zwischenbericht Kinderheim Wimmersdorf“ vorgelegt. Sie brachten dabei einiges über die Nazi-Vergangenheit der Heimleiter, verseuchtes Trinkwasser und Mängel an Hauptschullehrern ans Tageslicht (siehe Zusatzberichte).

Strafprozess

Brisant ist zudem, dass ein im Jahr 1982 ins Rollen gekommener Strafprozess gegen die ehemalige Erzieherin Gertrude Z. (Name von der Redaktion geändert) nun wieder aufgenommen wird. Sie war in den 1980er-Jahren von einem Arzt aus gesundheitlichen Gründen (Asthma) für verhandlungsunfähig erklärt worden. Morgen, Montag, hätte sich die Frau nun erstmals vor Gericht verantworten sollen. Sie ist des Quälens oder Vernachlässigens unmündiger, jüngerer oder wehrloser Personen angeklagt. Doch der Prozess wurde vertagt – wieder aus gesundheitlichen Gründen. Nun wurde vom Landesgericht St. Pölten ein

neues Gutachten über den Gesundheitszustand von Gertrude Z. in Auftrag gegeben.

Die Frau soll bis zur Schließung des Heimes Kinder geprügelt und misshandelt haben. In dem Strafprozess wird vermutlich auch sexueller Missbrauch ein Thema sein. Mehrere ehemalige Heimkinder berichteten dem KURIER, Opfer oder Zeugen sexuellen Missbrauchs durch Gertrude Z. geworden zu sein. Ihr Ehemann Franz Z. (Name von der Redaktion geändert), der selbst als Erzieher im Heim Wimmersdorf tätig war, weist in seinem Interview auf kurier.at sämtliche Vorwürfe zurück: „Irgendwelche Straftaten an Kindern sind nicht verübt worden. Weder sexuell noch gewalttätig.“

Zudem haben ehemalige Zöglinge aus Wimmersdorf weitere Erzieherinnen aufgespürt, die ebenfalls für ihre brutalen Erziehungsmethoden bekannt gewesen sein sollen. Ihre Namen wurden mittlerweile der Staatsanwaltschaft St. Pölten übermittelt.

Wie am Spiegelgrund

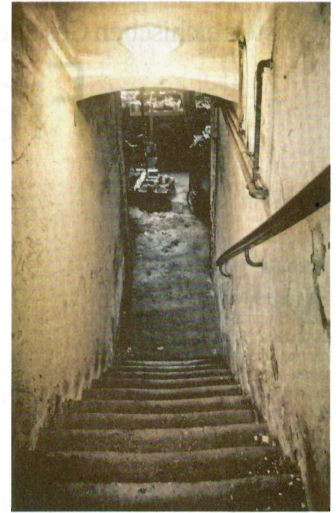
Der ehemalige Zögling Franz Pulkert verbrachte das letzte Kriegsjahr als Sechsjähriger im berüchtigten Nazi-Kinderheim am Wiener Spiegelgrund, ehe er 1945 für sieben Jahre nach Wimmersdorf kam. In einem Interview auf der Seite www.gedenkstaettesteinhof.at be-

richtet Pulkert: „Und wie gesagt, man hat immer gesagt, ja der Spiegelgrund, aber das ist eigentlich weitergegangen, also man ist nach Wimmersdorf gekommen, die Behandlung, das Schlagen, Treten und so weiter, das ist dort genauso gewesen. Bestimmte Erzieherinnen haben das überhaupt übertrieben, also da ist mit Handbesen ... mit allem was die erwischt haben, haben sie einen praktisch traktiert.“

Und Pulkert erinnert sich an militärischen Drill: „Und alles hat halt seine Ordnung haben müssen, Bettenbau, militärisch, ich habe eh gesagt, das Kinderheim war für mich militärischer als das Bundesheer. Wir sind ja immer marschiert und alles nach der Pfeife – ein Pfiff Gehen, zwei Pfiffe Stehenbleiben, also so ist das abgelaufen.“

„Hätte geschlossen gehört“

Die Sozialwissenschaftlerin Irmtraut Karlsson wies in ihrer 1975 veröffentlichten Wiener Heimstudie unter anderem auf die Missstände in Wimmersdorf hin. „Dieses Heim, hätte, wie etwa der Wilhelminenberg oder die Hohe Warte, bereits damals geschlossen gehört“, sagt sie heute. Doch die Schließung erfolgte erst im Jahr 1981, weil die Stadt Wien – endlich – keine Kinder mehr nach Wimmersdorf schickte.



Die schmale Kellertreppe führte zum Dusdraum. Geduscht wurde ein bis zwei Mal pro Woche

„Unser Trinkwasser war verseucht“

Bakterien. Zwei Brunnen – einer im Garten, einer im Haus – sollten die rund 100 Burschen des Heimes Wimmersdorf mit Trink- und Brauchwasser versorgen. Wie den ehemaligen Zöglingen erst jetzt, nach dem Durchforsten der Akten der niederösterreichischen Landesregierung, bewusst wurde, war das Wasser über Jahre hinweg mit Keimen und Nitrat verseucht. So stellte das Amt der nö. Landesregierung im Jahr 1977 fest, dass das Brunnenwasser „als Trinkwasser nicht geeignet“ war. Schon Jahre zuvor wurde das Wasser amtlich bemängelt. Anderes Wasser gab es im Heim jedoch nicht. Für den Tee oder die Zitronenlimonade sei es abgekocht worden, erinnern sich Zöglinge. Aber da die Heimleitung auch bei den Getränken stets gespart habe („Angst vor Bettnässen“, so ein Zögling), haben sich die Buben stets an der Wasserleitung gelabt. Mit jenem Wasser, dass mit Kolibakterien und Nitrat verseucht war. „Wie kann die Stadt Wien Kinder in ein Heim stecken, das nicht einmal sauberes Trinkwasser hat?“, ärgert sich ein ehemaliges Heimkind.